

# Das Portrait in meines Onkels Speisezimmer.

Nach dem Englischen. Frei übertragen von M. Markus.

(2. Fortsetzung.)

„Durch Ueberwindung einer Menge von Mithberbern,“ antwortete sie mit einem Lächeln, das an Hohn grenzte. „So werde ich ihn davon tragen,“ rief sie aus. „Das werden Sie nicht,“ sagte sie wieder lächelnd; „Sie werden nicht einmal den Versuch machen.“ — „Was kann mich abhalten?“ frug ich. Sie entgegnete: „Nächsten Sonntag wird ein Fest im Dorfe stattfinden. Alle jungen Leute werden sich an den Spielen beteiligen. Am Nachmittag werden sie auf der Wiese um die Wette, und der härteste und gewandteste wird die Schärpe empfangen. Sie werden also, daß ich Recht habe, als ich sagte, Sie würden nicht einmal wünschen, sich um den Preis zu bewerben.“

Ich war thöricht genug, mich durch diese Auseinandersetzung getränkt zu fühlen, und erwiderte augenblicklich: „Und so wird denn, mein Fräulein, Ihre Arbeit neben dem Zinn-Service figuriren, dessen Ihr Vater gestern erwähnte. Gestatten Sie mir zu sagen, daß nach meiner Meinung dies doch jener Wirtschaftstrophäe zu große Ehre antun heißt.“ Sie schien durch diese Worte tiefer verletzt, als ich erwartet hatte. Die Rösche flieg ihr ins Gesicht, und in einem Tone von Enttäuschung, ja Aerger rief sie aus: „Sie verachten, sehe ich, das Volk und seine Vergnügungen. Ihr Stolz vermahnt die fleißigen, einfach gesinnten Leute, von deren Arbeit Sie leben. Aber Gebuld, Gebuld!“

Es war gewiß nicht die Gelegenheit, meine Grundzüge auf philosophischem und politischem Gebiet auseinanderzusetzen, und so sagte ich nur: „Ich vernehme Ihnen, daß ich Niemanden verachte und verdamme, selbst den Geringsen und Niedrigsten nicht. Dennoch muß ich zugeben, daß ich Sympathien und Abneigungen habe, die aus meiner Erziehung resultiren.“ — „Aus Ihren Vorurtheilen!“ verlegte sie mit leiser Stimme. Ich wollte auf diese Bemerkung, die zu weit abflühenden Erörterungen Veranlassung hätte geben mögen, nicht eingehen und beschränkte mich darauf, zu antworten: „Ich gelte, daß ich vorzugsweise an der Gesellschaft hänge, in der ich immer gelebt habe, und ich bin überzeugt, daß Sie dieses Gefühl theilen werden, wenn Sie einmal Ihren Platz in derselben unter Ihren lieblichsten, bewundernsten und angefahrensten Mitgliebern eingenommen haben.“ — Sie schüttelte den Kopf und hauchte mit fast unhörbarer Stimme das Wort: „Niemand.“ — „Was!“ rief ich, „haben Sie nicht die geringste Begierde, mit jener feinen und geistreichen Welt, von der Ihre Erziehung Ihnen doch gewiß schon eine Idee gegeben hat, bekannt zu werden? Würden Sie nicht gerne für eine Weile Ihre einsame Heimath verlassen und das glänzende Paris aufsuchen?“ „Nein, mein Herr,“ antwortete sie; „es würde mich in Gegenwart schmerzen, meine armen Berge zu verlassen. Ich fürchte alles, was zu meinem Fortzuge von hier führen könnte.“

Mir mittel diefe Entgegung nicht ganz; denn es war klar, daß, wenn Mademoiselle de Malpeire auf ihrem Entschlusse, ihre alte Heimath zu verlassen, bestand, ich alle Aussicht hatte, ihr Gemahl zu werden, sei es auch nur aus Mangel an jedem anderen passenden Bewerber. Ich sah auch Stürme voraus, die wahrscheinlich die glänzende Zukunft, die ich sonst anderswo für sie geplant hätte, leicht verbunsten würden; und die Idee, mit einer so liebreizenden Gefährtin in einem so abgelegenen Erdwinkel zu leben, war mir durchaus nicht unangenehm. „Sie mögen Recht haben,“ sagte ich nach kurzem Stillschweigen; „es ist vielleicht wahre Weisheit, die friedliche Ruhe, deren Sie sich hier erfreuen, jedem anderen Leben vorzuziehen. Uebrigens anders, wo möchte Ihr Leben von Ereignissen getrieben werden, von denen menschliche Voraussicht nicht zu schätzen vermag. Wenn die Revolution nicht Halt macht, was wird dann das Schicksal jener glänzenden, gebildeten und vornehmen Gesellschaft sein, von der ich soeben sprach? Ein Leben in tiefer Abgeschlossenheit würde weit besser sein, als Augenzeuge der Zerstörung und des Verfalls jener alten französischen Gesellschaft, der das neue Regime schon so fürchterliche Stöße beigebraht hat, werden zu müssen. Ihre Reichen sind schon gelichtet; der Adel wandert aus oder zieht sich in die Provinz zurück. Man würde jetzt in Paris kaum manchen fashionablen Salon geschlossenen und mancher aristokratischen Haus verlassen finden. Unter solchen Umständen könnte ich mich leicht entschließen, die große Welt aufzugeben und das Leben eines einfachen Landbesitzers zu leben.“

„Sie, mein Herr!“ verlegte sie schnell. „Sie könnten das nicht thun. Sie würden wie meine Mutter stets den Mangel der Feste, Bälle, Besuche, Kartenpartien und all' der Vergnügungen, an die Sie gewohnt gewesen sind, beklagen.“ „Es würde nur von Ihnen abhängen, mich nichts in der Welt vermischen zu lassen,“ rief ich in leidenschaftlicher Bewunderung aus. Sie rüdt auf das äußerste Ende der Bank, auf der wir saßen, und zudte bei Schultern mit einer verächtlichen, trotzligen Miene, die jedes andere Weib häßlich gemacht hätte, sie aber um so reizender erscheinen ließ. Ohne weiter Notiz von mir zu nehmen, schloß sie ihren Arm auf das Gitter der Terrasse und schaute träumend hinaus in die Landschaft. Plötzlich sah ich sie erröthen bis zu den Wurzeln ihrer Haare und konnte fast durch das Muslilnuch, das ihre Schultern verhüllte, das Klopfen ihres Herzens wahrnehmen. Lebend vor Erregung lehnte sie gegen das Gitter, ohne im Uebrigen ihre Stellung zu verändern. Von Neugierde getrieben, sprang ich auf und stellte mich spähend hinter sie, um über ihre Schultern hinweg die Ursache ihrer Aufregung zu erblicken. Aber vergeblich schaute ich nach jeder Richtung. Niemand war am Fuße der Schloßmauer sichtbar, überall herrschte Ruhe und Stille. Alles dies dauerte nur einen Augenblick. Mademoiselle de Malpeire schloß tief Athem und barg ihr Gesicht in ein Taschentuch. Als sie das Tuch entfernte, war die brennende Rösche von dem Gesichte gewichen. Sie wandte sich zu mir mit kaltem, stolzem Blick, der bewies, daß sie nicht glauben mochte, ich habe etwas bemerkt. Es schlug zwölf Uhr, und die Diner-glocke läutete; ich bot Mademoiselle de Malpeire an, sie zum Hause zurückzuführen, aber sie dankte unter dem Vorwande, daß sie auf dem Wege durch den Garten noch einige Blumen pflücken wolle. An der Thür der Halle trafen wir wieder zusammen. Sie machte mir eine Verbeugung, legte leicht die Spitzen ihrer Finger auf meinen Rockärmel, und so betrat ich zusammen den Salon.

Während der Mahlzeit berührte unsere Unterhaltung bald wieder die politischen Ereignisse. Der Baron erwähnte, daß durch die wandernden Handwerker und jene arbeitscheuen Tagelöhner, die alle Jahrmärkte und Messen besuchen, um dort in den Bettelkämpfen und Ringkämpfen die Preise zu erhalten, die Nachrichten von dem Aufstande und den Forderungen des Volkes in der Hauptstadt schon bis in die entlegensten Theile gedrungen sei und eine bedeutliche Erregung verursacht habe. Nützlich war an einem Orte das Gerücht ausgebreitet worden, die Nationalversammlung habe die Niederreife aller Burgen und Schlösser des Adels dekretirt. Sogleich hatten sich die Bauern zusammengetrotet und das Schloß Mausfane, ein leicht zugängliches, modernes Gebäude, zerstört. Am folgenden Tage kam ein Theil des Regiments Bourgoigne an; aber schon war Alles vorüber. „Es sind schwierige Zeiten,“ schloß der Baron, „aber ich fürchte nicht das Ende. Es ist nicht das erste Mal, daß in Frankreich Parteitänze ausbrechen. Diese alten Mauern sind mehr als einmal von den Huguenoten belagert gewesen, aber sie sind nie übergeben worden.“

Nach Tisch ging der Baron zu einem Jagdtreuz und ich blieb mit Frau von Malpeire allein; denn ihre Tochter hatte sich in ein nebenanliegendes Boudoir zurückgezogen, dessen Thür halb offen blieb. Als die Baronin lächelnd nach dem Erfolge des morgentlichen tete-a-tete fragte, konnte ich nicht umhin, meine Niedergeschlagenheit einzugehen. Zugleich durchgludte mich die Erinnerung an des Mädchens unerklärliche Verwirrung, und unwillkürlich kamen mir die Worte auf die Lippen: „Sollte nicht ein glücklicher Mann, als ich, Ihrer Tochter Zuneigung schon gewonnen haben?“ „Werther Herr,“ rief Frau von Malpeire verwundert aus, „zehn Meilen im Umkreis giebt es keinen Mann, an den ein Mädchen wie meine Tochter denken könnte. Niemand kommt hierhin, als einige alte Freunde des Barons, die zuweilen nach einem Jagdtage mit Speisen, alle ausgezeichnete Leute, ohne Zweifel, und von fiedlosrer Geburt, aber keineswegs unterhaltende Gesellschaft.“

Während so Madame von Malpeire meine Befürchtungen lächelnd widerlegte, fiel mein Auge zufällig auf einen prächtigen ovalen Rahmen, der einen ermüdeten englischen Stich, „Clarrisse Harlowe, ihres Vaters Haus verlassend“, umgab. Der Baronin Blick folgte dem meinen, und mit ihrer gewohnten Gewandtheit kam sie meiner Frage zuvor. „Sie denken, es sei für den einfältigen Stich zu viel Ehre, in einem solchen Rahmen zu stehen. Als ich im ersten Jahre meiner Ehe hier so einfach saß, daß ich fast krank wurde, bestellte der Baron zu meiner Zerstreung einen italienischen Maler, der auf einem der Nachbarschloffer beschäftigt war, hierher, um mein Portrait zu malen. Da ich nur Pastellgemälde liebte, ließ er aus Paris eine Schachtel bunterStifte und diesen Rahmen kommen. Der Italiener aber blieb drei

bis vier Monate aus, und als er zu uns kam, war ich zu unwohl, um mehr als einmal ihm sitzen zu können. Gleichwohl gab er seine Arbeit nicht auf, und bald nach meiner Genesung überraschte mich der Baron mit einem Bilde, das der geschickte Maler auch nach einem einmaligen Bilde fertiggestellt habe. Ich erschrak wirklich, denn der jämmerliche Mensch hatte mich in Del gemalt und dabei die geschmackvolle Idee gehabt, mich als Kömerin oder Türtin — ich weiß selbst nicht, welches von beiden beabsichtigt war, — mit einer gelben Draperie um die Taille und einem Turban auf dem Kopfe darzustellen. Ich sagte meinem Gemahl, daß ich das Bild nicht ansehen könne und es mit seiner Erlaubniß auf den Speicher senden werde. Der Rahmen blieb, wo er war, und Boinet placirte diesen Stich hinein. Die Schachtel mit den Stiften schloß ich weg, in der Hoffnung, daß ein anderer Maler des Weges kommen werde. Aber kein Künstler kam, und so nimmt noch jetzt die schreckliche Clarrisse meinen Platz ein.“

„Vielleicht würden Sie mir gestatten, Ihr Bildniß zu zeichnen; ich kann ein wenig portraituren,“ wagte ich zu sagen. „Nein, nein. Ich danke Ihnen sehr; aber es ist jetzt zu spät,“ antwortete sie mit einer Art melancholischer Lebhaftigkeit; „mit zwanzig, in meiner Tochter Alter, sollte eine Frau ihr Portrait aufnehmen lassen; ihr Bild möchte ich in jenem Rahmen setzen.“ „Wenn sie mir sitzen will,“ rief ich, über den Wind entzünd aus, „so will ich gleich morgen beginnen.“ „Warum nicht heute,“ meinte Frau von Malpeire; „wir brauchen es nur meine Tochter wissen zu lassen.“

„Ich bin parat.“ „Aber nicht so rasch, mein Fräulein,“ rief Frau von Malpeire; „ich muß Sie wie eine Schächerin geliebet sehen, und Dein Haar muß gepudert und mit blauen Schleifen aufgesteckt werden.“ „Sehr wohl, Mama,“ antwortete sie mit einem Blick voll Resignation. „Geh' mit Boinet auf Dein Zimmer,“ fuhr Frau von Malpeire fort, „und während Du Dich ankleidest, will ich hier Alles in Ordnung bringen.“ Ich blieb allein in dem Boudoir und konnte der Versuchung nicht widerstehen, nachzugehen, in was für einem Bude Fräulein von Malpeire gelebt hatte. Es war Rousseau's Nourville Heloise. Ein Satz der Vorrede des Wertes fiel mir ein: „Das Frauenzimmer, das es wagen wird, dieses Buch zu lesen, ist so gut wie verloren.“ Dem Himmel sei Dank, dachte ich, daß wir keinen St. Preux hier haben. Ich war zu jung, zu gedankenvoll und zu verlobt, um ernstlicher über die Entdeckung nachzudenken. Den Band legte ich wieder an seine Stelle und bedauerte nur, daß der Zufall ihn in Mademoiselle de Malpeire's Hände gespielt hätte.

Frau von Malpeire war, wie alle gewöhnlich müßigen Leute, wunderbar läthig, wenn sie einmal eine Sache aufgefunden hatte. Unter ihrer Leistung verwandelte das Boudoir sich bald in ein Atelier; die Schachtel mit den Stiften, die Bogen Zeichenpapier und alle die Gegenstände, die ursprünglich dem italienischen Künstler zum Gebrauche bestimmt gewesen, waren herbeigebracht. Mademoiselle de Malpeire war gekleidet und frisirt, wie ihre Mutter es gewünscht hatte, sah aber all' diesen Vorbereitungen höchst gleichgültig zu. Als die Anordnungen getroffen waren, meinte sie, es sei zu spät, noch am selben Tage zu beginnen. „Du hast Recht,“ erwiderte ihre Mutter, „überdies ist es Zeit für unsere Gouter, schelle, damit Boinet uns Kuchen und Früchte fendet.“ Die Früchte, von denen Madame de Malpeire sprach, waren solch kleine gelbe Pfirsiche, wie ich sie heute Morgen hier gesehen. Mademoiselle Boinet schälte sie auf der Spitze einer Gabel, theilte sie mit einem silbernen Messer in vier Theile und schüttete Wein und Zucker darüber. Als Madame de Malpeire mir von den so präparirten Früchten reichlich klagte, sagte sie: „Dies ist das einzige Obst, das hier reift.“ „Es ist ausgezeichnet,“ antwortete ich mit Ueberzeugung. „Sie sind sehr freundlich, so zu sprechen,“ war der Baronin Entgegung; „ich finde diese Pfirsiche aber ungenießbar, wenn Boinet sie nicht mit Wein und Zucker zubereitet. Die Jungfer ist ein wahrer Schatz für mich. Ich wollte sie wohl schon an einen der Dorfbesitzer verheirathen, den ich, nachdem sie ihn etwas abge schliffen, zu einem höhern Diener gemacht hätte. Aber sie konnte sich nicht entschließen, einen dieser brolligen Burschen zu heirathen.“

„Wirklich, Mama,“ rief Fräulein von Malpeire mit plötzlicher Lebhaftigkeit, „es wäre eine zu große Ehre für die Jungfer gewesen. Diese brolligen Burschen, wie Du sie nennst, sind freie unabhängige Menschen, während Boinet's Stellung die eines Miethlings ist.“ „Das bedeuten solch' schöne Phrasen!“ frug lächelnd Frau von Malpeire; „woher hast Du solchen Unsinn

gelernt? Laß mich Dir sagen, daß Mademoiselle Boinet's ausgezeichnete Führung und gewandte Manieren sie lange über das, was Du als eines Miethlings Stellung bezeichnest, erhoben haben. Sie hätte sich gewiß in der sozialen Stufenleiter heruntergelassen, wenn sie einen Mann, der an Erziehung und Geist unter ihr steht, geheirathet hätte, einen von diesen ungeschickten Dörflern, die Du freie, unabhängige Menschen nennst.“

Mademoiselle de Malpeire erröthete heftig bei dieser Zurechtweisung und beugte den Kopf, um ihren Aerger zu verbergen. Ich war erkant darüber, dachte aber damals nicht weiter. Hätte ich es gethan, ich hätte erkennen müssen, daß die Erziehung, die sie sich selbst gegeben, eine unüberschreitbare Kluft zwischen uns gegründet hatte. Für sie und für mich wäre es besser gewesen, wenn ich an jenem Tage Schloß Malpeire verlassen und jeden Gedanken an das reizende Mädchen aufgegeben hätte; vielleicht würde es vor dem Schredlichen, das seiner hartte, benachtert worden sein. Aber ich blieb, und sein Schicksal war besiegelt.

## 6. Kapitel.

Das Fest des h. Lazarus.  
Herr von Champagnat pausete nach diesen Worten und blidte traurig auf das Bild; dann fuhr er fort: „Ich nahm das schnell eingerichtete Atelier in Besitz und vollendete in drei oder vier Tagen das Portrait.“ „Unter das Du Deine Anfangsbuchstaben gesetzt hast,“ fügte mein Onkel hinzu; ich habe oft das M und C in der unteren Ecke bemerkt.“ „Das Bild wurde keineswegs ein Meisterstück,“ nahm der Marquis seine Erzählung wieder auf — „war aber von überraschender Ähnlichkeit. Da die Baronin ungeduldig war, das Portrait vollendet zu sehen, dauerten die Sitzungen mehrere Stunden. Fräulein von Malpeire nahm in dem Kostüm, das Ihr hier abgebildet sei, mir gegenüber Platz, blidte mich gewissermaßen trotzig an, kreuzte die schönen Arme über die Brust und blieb bewegungslos in der ihr vorgeschriebenen Stellung. Begierig, die Fortschritte des Wertes zu sehen, war Frau von Malpeire stets zugegen und pflegte mit erheiterndem Eifer ihrer Tochter zuzusehen. „Lächle doch, Kleine, lächle doch!“ Aber trotz der mütterlichen Mahnungen sah die junge Dame unerändert stolz und schweigend da, bis sie nach und nach in stille Träumereien versank; dann schien in den Augen ein sanftes Feuer, und unbewußt dridte sie ihren Wüden das bezaubernde Lächeln auf, welches ich in dem Portrait wiederzugeben versucht habe.

Zwei oder drei Mal während dieser Sitzungen blieb ich für eine Weile mit ihr allein; dann änderte sich sogleich ihre Haltung. Mit einem Blick voll stolzer Reserve, der andeutete, daß jeder Versuch einer Unterhaltung ihr unangenehm sein werde, wandte sie das Gesicht halb von mir ab. Aber so verlobt und so fangethig war ich, daß ich noch hoffte, ihre Abneigung überwinden und in Gegenliebe ver wandeln zu können.

Der Baron wußte nicht, daß ich seine Tochter portraiture; Frau von Malpeire gedachte ihm eine Ueber-raschung zu bereiten. Die Wahrung des Geheimnisses war nicht schwer, da der alte Edelman den ganzen Tag über dem Maidwerte oblag. Als mein Werk vollendet war, bestellte ich es in den Rahmen und hing es selbst im Salon auf, dem Sessel gegenüber, in welchem der Baron nach dem Abendessen einzuschlummern pflegte. Mademoiselle Boinet plünderte den Garten, um eine Guirlande in Form von zwei M, überschattete von einer Grottenkante, über dem Bilde anzubringen. Die kluge Dienerin hatte sich erinnert, daß mein Taufname Maximin war.

„Welch reizende Idee!“ rief die Baronin entzückt. „Gewiß, Mama,“ fiel ihre Tochter rasch ein; „diese beiden M bedeuten Maria von Malpeire.“ In diesem Augenblicke trat der Baron ein. „Welch wundervolles Bild! Wie ähnlich!“ Frau von Malpeire weidete sich an seinem Erstaunen; dann aber frug sie ihn lächelnd: „Möchtest Du nicht den Namen des Malers wissen?“ „Sicherlich, mein Herr; denn ich schäde ihm wirklich großen Dank.“ „Hier ist er,“ rief die Baronin, mich an der Hand voranzuführend; „seine Bescheidenheit hindert ihn, voranzutreten.“ Der gute alte Herr umarmte mich herzlich und fegte in scherzhaftem Tone, durch den aber eine tiefe Rührung unternehmbar durchklang: „Wohlan, wir tauschen. Ich gebe Ihnen das Original, und Sie lassen mir diese Copie.“ Zugleich wandte er sich zu seiner Tochter, um ihre Hand zu ergreifen und in die meinnige zu legen; aber diese hatte sich mit niedergeschlagenen Augen hinter ihre Mutter geborgen. „Nun, Sie haben mein Versprechen, und das ist genug,“ fügte der alte Herr ernsthaft hinzu.

Nach Tisch sagte er zu seiner Gattin: „Morgen ist das Fest des h. Lazarus, des Drispätrons. Schon sind viele Leute angelangt; als ich von der Jagd heimkehrte, sah ich Zigeuner, Werdehändler, Budenbesitzer und Hausierer nach dem Marktplatz zusammenströmen. Wenn morgen die Bewohner der benachbarten Orte dazu kommen, wird die Menschenmenge eine sehr große sein. Früher“ setzte er zu mir gewandt, hinzu, „war es

brauch, daß die Schloßherrin oder die Tochter mit einem der jungen Männer des Dorfes den Festball eröffnete. Meine Tochter hat voriges Jahr die alte Sitte wieder aufleben lassen; aber dieses Jahr wird man anders handeln müssen. Wir werden nur zu der Pfarrmesse in's Dorf hinabgehen.“ — „Wie, werden wir nicht den Preis spielen beizubringen?“ rief Fräulein von Malpeire aus. „Nein, mein Kind,“ antwortete ihr Vater in entschiedenem Tone; „die Zeiten sind nicht, wie sie früher waren, und wir dürfen nicht an einem Orte verweilen, wo man uns die gebührende Achtung verweigern könnte.“ — „Du wirst doch nicht etwa den Ausfall des Balles bedauern,“ sagte mit leisem Tadel in der Stimme Frau von Malpeire; „reizende Tänzer, diese schwindenden, schwer atmenden Burschen, die, wie mitten im Winter, in Röde von didem grünen Tuch gekleidet sind! Und erst die schweren, plumpen Schuhe!“

„O Mama, was bedeutet die Kleidung?“ rief mit einer, vor unterdrückter Erregung vibrirenden Stimme Mademoiselle de Malpeire; „an den Leuten ist nichts gemein als die Röde. Ihre einfachen Sitten sind unserem höchsten Raffinement vielleicht vorzuziehen, und trotz mancher Eigenthümlichkeit, über die Du spottest, ist ihre Gesellschaft wohl erträglich.“ — „Vielleicht in der freien Luft,“ verlegte mit gelangweiltem Lächeln die Baronin.

Ich erinnerte mich der blauen Schärpe und fragte den Baron: „Wird nicht der Sieger den Preis von Fräulein von Malpeire's Händen erhalten?“ — „Er wird nach Beendigung der Spiele herbeikommen,“ war die Antwort; „Frau von Malpeire wird ihn und seine Genossen unten in der Halle empfangen. Das jetzt uns seinen Insulten aus.“ — Der Baron führte seine Frau in den Salon. Einen Augenblick blieb ich mit Fräulein von Malpeire zurück und schlüßerte ihr tief bewegt zu: „Morgen wird Ihre Mutter Ihnen mittheilen, was wir besprochen haben. Mein Glück hängt von Ihrer Antwort ab. Nur Ihre freie Einwilligung kann mich glücklich machen.“ — Sie schrak zurück, blidte mir stark an's Gesicht und sagte leise vor sich hin: „Wie! so bald?“ — „Vergegen,“ rief ich schmerzlich erregt, „das Uebermaß meiner Liebe rechtfertigt.“ — „Denken Sie daran, mich gegen meinen Willen zu heirathen?“ sagte sie kalt. — „Meine einzige Antwort war eine leidenschaftliche, verzweiflungsvolle Gebärde. Sie wollten wirklich so weit gehen?“ rief sie entsetzt; „nun wohl, die Zeit wird es lehren!“

Früh am nächsten Morgen schidten wir uns an, zur heiligen Messe zu gehen. Mademoiselle de Malpeire war in größerer Toilette als gewöhnlich; sie trug ein Kleid von gestreifter Seide und einen kleinen Strohhut von dem lange Bänder über ihren Rücken herabhängen. Ihr ruhiges Wesen überraschte mich anfangs, wurde mir aber sogleich erklärlich, als die Baronin, die in prächtigen indischen Atlas gekleidet war, mir vertraulich zulächelte: „Ich habe ihr noch nichts mitgetheilt; es hat ja keine Eile.“

Der Weg zum Dorfe ging theilweise über in den Felsen gehauenen Stufen. Frau von Malpeire wurde in einem Tragseffel hinabgetragen. Der Baron führte seine Tochter, und ich ging neben ihm her. Uns folgte die gesammte Dienerschaft mit Mademoiselle Boinet und dem Wildbüter Choiset an der Spitze, im Ganzen ungefähr ein Duzend Leute. Vor der Kirche standen Gruppen von Bauern in ihren Sonntagskleibern; weiter abwärts auf dem freien Plage, wo der Markt gehalten werden sollte, wogte eine noch zahlreichere M. e. Als der Baron mit seiner Familie erschien, richteten sich Aller Augen auf uns, und für einen Augenblick herrschte völlige Stille. Die Menge machte Raum, um uns durchzulassen, aber nur einige der älteren Männer zogen die Hüte ab zum Gruße. Trotz der neuhen Angriffe auf die Vorrechte des Adels erstirte noch in der alten Partriche der abgeschlossene Sieg für die Schloßherrschafft. Es war eine schöne Arbeit von dunkeln Eichenholz, übertrag von dem geschichtigen Wappen der Malpeire mit der fähnen Devise in altem Provencalisch: „Fucro un degun“ — „Für Einer ist höher.“ An einem Pfeiler bemerzte ich eine Stiderei, die ex voto dort aufgehängt zu sein schien. Trotz der kunstlosen Ausführung konnte man die dargestellte Scene leicht erkennen. Ein Leichenzug hielt am Paß von Malpeire; auf einem Hellsenvorsprung stand die Bahre, und neben ihr blidte ein Priester mit in die Höhe gehobenen Händen starr auf das junge Mädchen, das sich gerade aus dem Sarge emporgerechtigt hatte. Madame de Malpeire sah, daß ich das Erinnerungsbild betrachtete, und schlüßerte mit lächlich nehmthösellem Blicke auf ihre Tochter mir zu: „Man hätte sie fast lebendig begraben.“ — „Und Gott gab sie Ihnen auf wunderbare Weise wieder,“ verlegte ich bewegt; „dies Bild ist gewiß ein Dantesgesicht?“ — „Ich selbst habe es gezeichnet,“ entgegnete sie; „ein ganzes Jahr habe ich daran gearbeitet.“

Der Baron nahm seinen gewöhnlichen Platz ein, ihm zur Seite seine Frau und seine Tochter, neben welcher leichter er durch eine Handbewegung mir meine Stelle anwies. Die Dienerschaft kniete auf einem Teppiche etwas hinter uns. So bildeten wir eine

besondere Gruppe zwischen dem Mar und dem Schiffe der Kirche. Sobald wir Platz nahmen, erhob sich trotz der Heiligkeit des Ortes ein ungrübeltes Gemurre. Auf der Baronin verminderte Frage, was diese guten Leute eigentlich wünschten, antwortete Mademoiselle de Malpeire; „daß Jeder zu Gott bete ohne Auszeichnung und Rang.“ Der Baron war bleich vor Erregung und blidte mit entschlossener Miene auf die Menge. Glücklicher Weise erschien jetzt der Priester am Altare, und Alle knieten lautlos nieder. Nur ungefähr ein Duzend junger Männer drängte sich neben des Barons Sitz, und der alte Herr schlüßerte mir zu: „Sie haben ein Recht dort zu stehen. Seit unverdenklichen Zeiten nimmt der Abbat, das heißt der erste dieser jungen Leute, am Lazarusfeste diesen Platz ein.“

Diese Männer trugen alle grüne Laubzweige auf dem Hut und eine Art von Schürze über dem kurzen biden Rod, der der Baronin Geschmack so wenig zufugte. Es waren meist kräftige, hohe Gestalten; namentlich die der Abbat der Mustertypus physischer Stärke und erinnerte unwillkürlich an die Gestalten der alten Gladiatoren. Auch unterschied seine Kleidung sich ein wenig von der seiner Genossen, indem er eine leichtere Jacke und statt der Zweidickstrümpfe lederne Samaknen trug. Als der Augenblick zur Verkündigung der demnachst stattfindenden Truungen herantam, las der Priester mit lauter Stimme: „Ein Echeverpreden hat stattgefunden zwischen dem edlen Herrn Maximin de Nourville, Marquis von Champagnat, und dem gnädigen Fräulein Madeline Marie de Malpeire.“ Bei der Nennung dieser hochklingenden Titel erhob sich von Neuem ein lautes Gemurmel in der Kirche. Befragt blidte ich auf Mademoiselle de Malpeire; aber sie kniete ruhig da, nur war sie auffallend blaß, und ihre Hände zitterten ein wenig. „Sei nicht erregt, mein Kind,“ kuppelte ihr väterlich die Mutter zu; es ist gewiß kein Anlaß, überaus zu sein.“ „Ich bin vollkommen ruhig,“ antwortete sie mit fast versagender Stimme und wandte den Kopf ab.

Ich sah nichts mehr, bemerkte nichts mehr; und doch bin ich überzeugt, daß Mandes geschah, was mir hätte die Augen öffnen und die Gegenwart eines Nebenbuhlers anzeigen müssen. Nach Beendigung der Messe forderie mich der Baron auf, meine Braut aus der Kirche zu führen, und ich that es mit klopfendem Herzen. Draußen harrete unser die Menge, und die jungen Bauern, mit dem Abbat an der Spitze, kamen auf dem Baron zu, den sie in Provencalischem Hatois einluden, den Spielen beizuwohnen. „Das ist ganz schön aus der Ferne,“ wandte sich die Baronin an ihre Tochter; von der Terrasse aus können wir alles ansehen. Aber wir müssen den langen Menschen und seine Freunde einladen, heute Abend auf dem Schlosse ein Glas Wein zu trinken und die Schärpe, die Du gestiftet, in Empfang zu nehmen. Doch sie verstehen nicht Französisch; willst Du, mein Liebling, das Nothwendige ihnen mittheilen?“ Mein Vater hat es schon gethan,“ verlegte Fräulein von Malpeire kalt. „Dann laß uns möglichst rasch aus dem Mob herauskommen suchen,“ rief die Baronin, ihren Tragseffel bestiegend. Wir waren wirklich unangenehm dicht in die Menge eingekleidet, die auf uns zu dränge, ohne uns gerade trotz zu begegnen.

Ich nahm der jungen Dame Arm und suchte sie aus dem Gedänge zu führen; aber sie machte sich plötzlich las, wandte sich an den Abbat und sagte ihm: „Geh' vor uns her, Pina-tel!“ Der Kolof gehörchte und erzwang uns, Leute zur Seite schiebend und hohend, einen Weg durch die Menge. Sobald wir aus dem Dorfe waren, wendete er sich um und lehrte, ohne ein Wort zu sagen, zu seinen Genossen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sieg der deutschen Sprache.  
Aus Riga wird berichtet: Als man die deutschen Schulen der Dstseeprovinzen russifizierte, da wurde anfangs aus den Elementarschulen, wie überhaupt den unteren Bildungsanstalten die deutsche Sprache vollständig verbannt. Allmählich indes erwies es sich, daß bei der Stellung, die das Deutschthum in den Dstseeprovinzen einnimmt, diese Anordnung auf die Dauer nicht durchzuführen sei. Ohne Kenntniß des Deutschen kann man in den Dstseprovinzen nicht anfangen. Es wurde deshalb Gesuche von russischer und lettischer Seite an den Kurator gerichtet, die darin gipfelten, man möge das Erlernen der deutschen Sprache den unteren Klassen erlassen. Die Regierung wollte anfangs nichts von der Sache wissen, sie hat sich aber genöthigt gesehen nachzugeben. In den Elementarschulen der baltischen Städte wird von nun an regelmäßiger deutscher Unterricht erteilt werden. Verschiedene Stadtverordnetenversammlungen haben sich deshalb mit den Einzelheiten dieser Neuordnung beschäftigt, die im Prinzip natürlich alterthalben angenommen wird. Die Erziehung ist an sich gewiß nicht groß, aber sie beweist doch eines, daß die deutsche Kultur und deutsche Sprache am baltischen Gestade noch nicht vernichtet sind.

Das Genie erfindet, das Talent findet, der Plagiator sammelt.